



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Vom Werden und Wesen der Hanse**

**Rörig, Fritz**

**Leipzig, 1940**

IV. Hinrich Castorp, Bürgermeister von Lübeck

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71071)

#### IV

### Hinrich Castorp, Bürgermeister von Lübeck

Hansische Geschichte scheint der gestaltenden Kraft großer führender Persönlichkeiten zu entbehren; erst aus den Zeiten ihres Niedergangs hat der Name eines Lübecker Bürgermeisters, nicht zuletzt wegen seines schweren persönlichen Schicksals, Erinnerung in weiten Kreisen behalten: das ist Jürgen Bullentweber. Um so eher war man geneigt, das Werden der Hanse als etwas Selbstverständliches aufzufassen, das aus bestimmten wirtschaftlichen und raumpolitischen Voraussetzungen heraus gerade so hätte werden „müssen“. Aber eine solche Auffassung verkennt durchaus die inneren Gesetze auch dieses weite Räume West-, Nord- und Osteuropas umspannenden geschichtlichen Geschehens. Als um 1150 die Rückwanderung Deutscher in breiter Front in jene Gebiete östlich von Elbe und Saale einsetzte — Gebiete, die einst in die Ferne ziehende Germanenstämme den nachrückenden Slawen preisgegeben hatten —, da war es keineswegs abzusehen, wie sich jetzt die Geschichte des Ostseeraumes gestalten würden,

zumal das politische Werk Heinrichs des Löwen mit seinem Schöpfer zu vergehen drohte. In jenen dunklen Zeiten, als nach dem Sturz des Großen jeder kleine politische Machthaber nur „auf das Seine“ sah und bald ihr Kampf untereinander alles zu zerstören drohte, ist dem großen, auf ein Ganzes zielenden Zug des Wirkens Heinrichs des Löwen nur eine Schicht treu geblieben: Das war jene Unternehmergruppe aus dem Kreise der „Kaufleute des Römischen Reiches“, die der Partner Heinrichs des Löwen bei der Gründung Lübeck's gewesen war; das war weiter die „Gesamtheit dieser Kaufleute des Römischen Reiches“ selbst, die von Lübeck aus Gotland zum Mittelpunkt ihrer Ostsee und Nordsee umfassenden Tätigkeit gemacht hatte. In weiter Sicht, in planvollem Auswirken eines großen wirtschaftspolitischen Programms fügten diese Männer in kunstvollem Aufbau Städtegründung an Städtegründung, bis schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts der ganze Ostseeraum durch diese in ihren Funktionen aufeinander abgestimmten deutschen Städtegründungen das sicherste und ertragsreichste Arbeitsgebiet des deutschen Kaufmanns geworden war.

Schon hier zeigt sich, welche starke, schöpferische Instinkte in den führenden Oberschichten jenes Bürgertums wirksam gewesen sein müssen, das aus der Raumborstellung Brügge-Novgorod heraus nicht nur die große Brücke schlug von Westen über die bis dahin im höheren Sinne städtelose Ostsee, sondern auch das Südufer der Ostsee und Schweden in diesen Wirtschaftsraum einzugliedern verstand. Jene Männer der Führung waren gewiß wirtschaftlich denkende und planende Fernhändler. Aber sie waren weit mehr als das. Nicht Krämergeist, sondern die

fruchtbare Verbindung von wagendem Unternehmer mit echtem Kolonifator hat innerhalb von reichlich hundert Jahren ein städtisches Siedlungswerk von einem Umfang entstehen lassen, daß die griechischen Stadtkolonien des Altertums als zutreffende Parallelen zu nennen sind. Auch darin, daß diese neuen Städte nicht der Stützpunkt einer beliebigen Wirtschaft wurden, sondern daß sie geschaffen waren von deutschen Menschen und für deutsche Menschen. Soweit sie dabei in fremdes Volksgebiet vorstießen, haben sie in überlegener organisatorischer Leistung diese Länder gefördert, nicht imperialistisch unterdrückt.

Dies alles ist bereits das Werk echten politischen Wollens, nicht mehr zu fassen mit der Vorstellung eines rein privatwirtschaftlichen Gewinnstrebens, undenkbar ohne Führertum und Unterordnung unter Aufgaben und Forderungen der Gemeinschaft. Denn so unentbehrlich die politische Förderung, zum mindesten Duldung dieses neuen Städtewesens in den verschiedenen deutschen Territorien und in den Machtgebieten außerhalb des Reiches durch Fürsten und Herren gewesen sein mag — die großen, auf das Ganze zielenden Ordnungen und Vereinbarungen konnten nur von den Städten selbst, aus ihrem Gemeinschaftswillen heraus gestaltet werden, zumal das Reich als solches je länger je mehr ausschied. Da es sich bei der Gemeinschaft der Städte von der deutschen Hanse, wie sie seit der Mitte des 14. Jahrhunderts heißt, um eine Vereinigung grundsätzlich gleichstehender Städte handelte, so konnte nur eine Spitze von hoher politischer Tatkraft und zugleich vollendeter Verbindlichkeit den anderen städtischen Genossen gegenüber mit Erfolg das Ganze leiten. Es war ein Ganzes, das die Städte von Kampen im We-

sten bis Dorpat im Osten umfaßte und das je länger je mehr mit den oft auseinanderstrebenden örtlichen Bindungen der einzelnen Städte und Städtegruppen in Widerstreit zu geraten drohte. Die höchste Führung der Gemeinschaft gewann durch Leistung und Bewährung in schweren Entscheidungen, auch solchen des Kampfes mit den Waffen, endgültig der Rat von Lübeck. Gewiß tagten Lübecker Ratsherren gemeinsam mit den Ratsherren der anderen Städte; aber ihnen wurde jener weit größere tatsächliche Einfluß eingeräumt, der dem wirklichen Führer und seiner immer wieder neu bewährten Autorität zukam.

Der äußeren Form nach war dieser wirkliche Führer also nicht eine einzelne Person, sondern der Rat: er war der verfassungsmäßige Träger des politischen Handelns, in Lübeck wie in irgendeiner der anderen Hansestädte in Altdeutschland oder im kolonialen Neuland. Und weil es in den Hansestädten so war, daß der einzelne Bürgermeister oder der einzelne Ratmann hinter der Korporation, der er angehörte, nach außen zurücktrat, deshalb hat sich die Vorstellung von der Unpersönlichkeit hansischer Geschichte bilden können. Dabei war der Rat einer solchen Stadt, insbesondere der Lübecks, nicht etwa der Repräsentant einer Formaldemokratie, sondern der Exponent der tatsächlichen Führerschicht. Der übrigen städtischen Bevölkerung stand der Rat in den früheren Jahrhunderten hansischer Geschichte als Führerschicht, ja geradezu als Obrigkeit gegenüber. Ihm verdankt eine Stadt wie Lübeck ihre glänzenden Erfolge bis zu jenem Höhepunkte hansischer Geschichte, dem Frieden von Stralsund vom Jahre 1370, in dem die von Lübeck geführte Hanse ihren großen militärischen Er-

folg über Waldemar IV. von Dänemark politisch auszubauen und zu sichern verstand.

Mit dem Stralsunder Frieden endet die kraftvolle Periode hansischer Geschichte, die des schöpferischen Aufbaues. Man hatte mehr erreicht, als unter Verhältnissen, die je länger je mehr für diese Städtegemeinschaft sich ungünstig auswirkten, auf die Dauer zu behaupten war. Im ausländischen Wirtschaftsgebiet der Hanse steigern großräumige Fürstenstaaten, meist national unterbaut, jetzt ihre politische Aktivität. In Deutschland dagegen siegt der staatliche Partikularismus und sucht — zunächst zögernd, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bestimmter — die Städte in seine räumlich unzulänglichen Machtbereiche einzuordnen und sie damit aus ihren alten weiträumigen Zusammenhängen herauszureißen. Der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung, den die Seestädte, vor allem Lübeck, von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert erlebt hatten, war abgeebbt. Die Versuchung, den damals in wagender Unternehmung errungenen Reichtum der Familien in Grundbesitz und Renten anzulegen, war in einer Zeit wirtschaftlichen Stillstands oder bereits beginnenden Rückgangs allzu groß; der Rentner beginnt den wagenden Kaufmann im Ratsstuhl zurückzudrängen. Eine Rentnerschicht konnte aber niemals jenen inneren Anspruch auf die Führung haben, wie sie den aufbauenden Unternehmern und Organisatoren der Produktion der Frühzeit willig zugestanden wurde. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert regen sich deshalb bürgerliche Unruhen auch in der Stadt der hansischen Führung. Soweit an jenen die Handwerker beteiligt waren, wurde aus den Kreisen der Zünfte das örtliche Interesse der Stadt

in den Vordergrund geschoben; auch von innen heraus läßt das Wirken und Denken für die große Gemeinschaft und innerhalb der Gemeinschaft nach.

Es ist selbstverständlich, daß diese Umwandlungen im Innern der Hansestädte selbst und in der gesamten politischen Lage nicht ohne Einfluß blieben auf den Geist ihrer Politik. An Stelle der offensiven, expansiven Wirtschaftspolitik der ersten zwei Jahrhunderte trat jetzt ein defensives, auf die Bewahrung und möglichst sichere Ausnutzung des Errungenen gerichtetes politisches Streben. Auch hierin hat die Hanse große Erfolge aufzuweisen; denn es verdient volle Anerkennung, daß die politische Leitung der Hanse, trotz aller immer deutlicher hervortretenden Gefahren von innen und außen das um 1370 Errungene noch bis ins 16. Jahrhundert hinein zum Nutzen der Nachfahren einer heroischen Zeit zu behaupten wußte. Der tiefere Grund liegt offenbar in der politischen Gewandtheit, die als gute Überlieferung hansischer Frühzeit auch jetzt noch in den führenden Kreisen der Hansestädte wirksam war, in jener Verbindung von ruhigem Weiterverfolgen der großen politischen Ziele mit gewandter Geschmeidigkeit im Einzelfalle, welche die hansische Politik auch in den späteren Jahrhunderten auszeichnet. Noch immer saß in den Ratsstuben eine genügende Zahl von Männern, welche die Tradition der einmal eingeschlagenen, auf der klaren Erkenntnis der Grundlagen des Vorhandenen und der Grenzen des Möglichen beruhenden Politik weiter fortführten. Die Sicherheit und Überlegenheit, mit der die hansische Leitung bei ganz klarer Erkenntnis der geheimen Schwäche ihrer Lage noch mehrere Generationen zu erhalten wußte, was frühere unter glücklicheren Umstän-

den hatten wagend und mutig aufbauen können — diese Tat stellt ihrem politischen Können kein geringeres Zeugnis aus als die schöpferische Kraft, durch die einst das kunstvolle Gebäude des ganzen hansischen Wirtschaftssystems vom Westen her in den Ostseeraum hineingebaut worden war.

Der bedeutendste Vertreter dieser hansischen Staatskunst aus der Zeit der Verteidigungsstellung ist Hinrich Castorp.

In seiner Herkunft wiederholt sich noch einmal jener Zug vom Westen nach dem Osten, auf dem alles hansische Sein beruht: Der Name stammt von dem ehemaligen Dorfe Castorp bei Dortmund, dem heutigen Kastrop; die Familie selbst aber war in Dortmund angesessen, als drei Brüder Castorp und eine Schwester nach Lübeck zu verschiedenen Zeiten übersiedelten. Bevor Hinrich Castorp in Lübeck endgültig ansässig wurde, hat er sich in Livland, vor allem aber in Flandern aufgehalten, wo er 1447 zum Ältermann des deutschen Kontors in Brügge erwählt wurde. Hinrich Castorp und seine Brüder haben den Beweis erbracht, daß auch noch im 15. Jahrhundert tüchtige junge Männer sich als erfolgreiche Kaufleute in die den Rat beherrschende bürgerliche Oberschicht hinaufarbeiten konnten. Hinrich Castorp selbst ist bereits am 2. April 1452 in den Rat gewählt worden. Als Ratmann und langjähriger Bürgermeister ist er sehr bald die führende Persönlichkeit des Lübecker Rats und der von ihm geführten Hanse geworden; namentlich war er ihr führender Außenpolitiker. In dem weiten Raum von Brügge bis Livland, der dem jungen lernenden Kaufmann als Betätigungsfeld gedient hatte, hat er von Lübeck aus und



auf zahlreichen diplomatischen Reisen immer wieder politische Arbeit geleistet.

Nicht jede dieser diplomatischen Reisen hat mit Erfolgen geendet, manche ist sogar ergebnislos geblieben. Gerade die ergebnislos verlaufenen zeigen deutlich, wie schwierig nach 1450 die Aufgaben hansischer Diplomatie geworden waren, wie sehr bereits Kräfte im Spiele waren, die zwar das festbegründete Ansehen Lübeck's noch nicht antasteten, aber sich seiner oft bewährten, einst von Königen und Fürsten erbetenen Vermittlungsbereitschaft mühelos entziehen konnten.

Schon die erste große diplomatische Reise Hinrich Castorps, in der er als der tatsächliche Führer einer von Lübeck ausgesandten Delegation 1464 in die dunklen Verhältnisse des damaligen Ordenslandes einzugreifen hatte, endete mit lähmender Ergebnislosigkeit. Es war allerdings eine geradezu verzweifelte Aufgabe: zu vermitteln zwischen dem Deutschen Orden einerseits, Polen und dem aufständischen preußischen Bund andererseits. Nicht nur war die alte politische Geschlossenheit des Ordenslandes einer erbitterten Gegnerschaft zwischen dem Orden und den Ständen des Ordenslandes gewichen; auch die Ordensstädte selbst, Danzig an ihrer Spitze, standen der Lübecker Führung in entscheidenden Fragen hansischer Wirtschaftspolitik schroff gegenüber. Wenn dazu noch in der Hauptfrage, dem Ausgleich zwischen dem Deutschen Orden und Polen, ein überhebliches Standesgefühl deutscher Fürsten dem Orden die Vermittlung Lübeck's als dem Ansehen des deutschen Fürstenstandes abträglich hinstellte, so wird es verständlich, daß die Lü-

beßer Gesandtschaft die Widerstände nicht zu überwinden vermochte.

Zunächst ergebnislose Verhandlungen konnten aber auch, auf lange Sicht gesehen, ein Erfolg der politischen Führung Hinrich Castorps sein. So war es 1465, als Castorp die Verhandlungen mit England deshalb scheitern ließ, weil die Engländer zwar einen Vergleich abschließen, aber die lübisch-hansischen Schadenersatzforderungen nicht anerkennen wollten. Damals erwies sich innerhalb der hansischen Städte Köln als der Widersacher Lübecks. Köln gewann zwar zunächst Sondervorteile im Verkehr mit England; aber schon 1470, als Hinrich Castorp auf dem Hansetage im Zusammenhang mit dem Kölner Konflikt die Bereitschaft Lübecks, von der Führung zurückzutreten, erklärte und damit die Vertrauensfrage stellte, stand Köln isoliert. Inzwischen war nach einem englischen Gewaltakt im Jahre 1468 der Punkt erreicht, wo auch nach hansischer Auffassung es mit dem Verhandeln zu Ende war: „Nachdem der Weg des Rechtes verschlossen ist, ist allein der Weg der Tat offen“, war die Losung. Mehrere Jahre lang war der Kaperkrieg in der Nordsee zwischen Engländern und Hansen eine höchst fühlbare Realität; nach alter hansischer Tradition begleitete ihn ein scharfer Boykott gegen englisches Tuch in den Hansestädten. Auch hier war der Krieg für die Hansen nur das Mittel, den Gegner verhandlungsbereit zu machen. Das war 1473 erreicht. Im Juli 1473 begannen zu Utrecht die Verhandlungen, und zwar nicht nur mit England, sondern auch mit Holland. Noch weiter nach Westen reichten die damals von Lübeck aus geführten Verhandlungen: die Verhandlungen in Utrecht wurden wesentlich zugunsten der Hansen entlastet,

als es ihnen gelang, durch einen zehnjährigen Stillstand die Schwierigkeiten mit Frankreich zunächst einmal aus der Welt zu schaffen.

Zweifellos war Hinrich Castorp in den Utrechter Verhandlungen der eigentliche Führer auf hansischer Seite. Aber in dem Hamburger Dr. Hinrich Murmester und dem Lübecker Syndikus Dr. Osthusen standen ihm höchst wertvolle Helfer zur Seite; sie haben sogar die letzte Phase der Verhandlungen allein geführt, wenn auch im Rahmen des von Hinrich Castorp bisher Erreichten. Jedenfalls: mit dem Abschluß der Utrechter Verhandlungen mit den Engländern ist der Name Hinrich Castorps für alle Zeiten verbunden. Was damals erreicht wurde, war in der Tat ein geradezu triumphaler Erfolg der hansischen Politik, der es verständlich macht, daß der englische Unterhändler die berühmten Worte sprach, „er wolle lieber mit allen Fürsten der Welt verhandeln denn mit hansischen Ratsfendboten“. Was die Hansen 1468 in England erlitten hatten, wurde in weitem Umfange gesühnt: Eine Entschädigungssumme für die privaten Verluste in der Höhe von zehntausend Pfund Sterling wurde zugestanden, die hansischen Niederlassungen in London, Boston und Lynn wieder herausgegeben, und vor allem wurden die von England früher den Hansen gewährten Privilegien wieder anerkannt. Für die innere Disziplin der Hansestädte untereinander war es ein besonderer Erfolg, daß die Engländer Köln, das während der Kriegszeit sich auf die englische Seite geschlagen hatte, preisgaben und daß diese am Englandhandel besonders stark interessierte Stadt an ihm erst wieder teilnehmen konnte, als sie der hansischen Führung gegenüber ihren Widerstand aufgab. Die von ihr

selbst erstrebte und dann auch gewährte Wiederaufnahme in den Bund der Städte von der deutschen Hanse war für die innerhansische Politik von größter Bedeutung, weil hier offenbar wurde, daß selbst für eine so bedeutende Stadt wie Köln die Zugehörigkeit zur Hanse noch schwerer wog als die Pflege ihrer durch die geographischen Voraussetzungen ihrer Lage gewiß verständlichen Sonderinteressen.

Man würde aber Leistungen und Voraussetzungen der Staatskunst Heinrich Castorps verkennen, wollte man sie nur im Glanze dieses großen Erfolges von europäischem Ausmaß sehen. Jene Verhandlungen mit den Holländern, die neben den englischen herliefen, zeigen nur allzu deutlich, vor welchem dunklen Hintergrund dieser letzte ganz große Erfolg hansischer Politik errungen wurde. Letzten Endes war er nur deshalb herauszuholen gewesen, weil nicht ein kräftiges, selbstbewußtes England den Hansen als Partner gegenüberstand, sondern ein durch den inneren Kampf der „Rosenkriege“ politisch und moralisch geschwächtes. Es handelte sich also um eine ausgesprochene Ausnahmelage, die allerdings von den Hansen mit Mut und meisterhaftem Geschick ausgewertet wurde. Den Holländern gegenüber aber lagen die Dinge ganz anders. Seit dem Erstarken der holländischen Wirtschaft um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, seit ihrem kräftigen Eindringen in den Ostseeraum durch den Sund war eine Wirtschaftsmacht hochgekommen, mit der das ältere hansische Wirtschaftssystem zu keinem Ausgleich kommen konnte. War doch hansische Wirtschaft auf jener festgegliederten Grundlage aufgebaut, die ihren westlichen Stützpunkt in Brügge hatte, dann über Hamburg-Lübeck in die Ostsee führte

und in Nowgorod endete. Durch die wirtschaftliche Entwicklung Brabants und vor allem Hollands waren aber die noch im 14. Jahrhundert ganz im Rahmen der hanfisch-flandrischen Wirtschaftsgemeinschaft arbeitenden Holländer zu selbstbewußten Gegnern geworden, welche die Grundlage hanfischer Wirtschaftspolitik um so mehr gefährdeten, als die Voraussetzungen Flanderns für Schifffahrt und Weberei verhängnisvoll zurückgingen.

Und nicht nur das. Den Städten der östlichen Ostsee, von den preußischen bis zu den livländischen, war diese Wandlung nicht einmal unerwünscht. Denn die Holländer erwiesen sich als gute Kunden für die Ostwaren; auch war man in der östlichen Ostsee keineswegs an der von Lübeck erstrebten straffen Konzentration des hanfischen Handels auf Brügge interessiert. Die weitere außenpolitische Folge dieser Verschiebung war, daß die östlichen Ostseestädte in der entscheidenden Frage der Sundpolitik sich anders einstellten als die sogenannten „wendischen“ Städte, insbesondere Lübeck. Wenn für die von Lübeck geleitete hanfische Politik die Sundsperrre gegen das sich bald herausstellende Bündnis der Holländer mit dem den Sund beherrschenden Dänemark das gegebene Mittel der Abwehr war, so mochte es den östlichen Ostseestädten so scheinen, als ob Lübeck diese Maßnahmen nur betriebe, um den Ost-Westverkehr wieder in vollem Umfange auf den Weg Lübeck-Hamburg zurückzuzwingen. Schon 1450 hatte ein Thorner Kaufmann das böse Wort geprägt: „Sicherlich mögen die von Lübeck Krieg stiften, so kriegen sie die Fahrt zu sich und sind reiche Leute; so gedeihen sie, und wir müssen verderben.“

Mit solchen Gegebenheiten hatte die Politik eines Hin-

rich Castorp zu rechnen. Und hinter den Holländern stand die imponierende Macht des Herrn der vereinigten Niederlande, Karls des Kühnen. Die burgundische Macht war aber eher bereit, die Ansprüche der Holländer zu unterstützen als die der Flamen, deren wirtschaftspolitische Wünsche denen Lübeck's weit näherkamen. Unter diesen Umständen blieb das Ergebnis der Verhandlungen mit den Holländern für die Hanser unbefriedigend. Es mag wohl sein, daß Hinrich Castorp die Schlußverhandlungen in Utrecht auch aus dem Grunde anderen Unterhändlern überließ, um Lübeck's Ansehen mit diesem kaum anders zu erwartenden Ergebnis nicht mehr als notwendig zu belasten. Was in endlosen Verhandlungen erreicht wurde, war, daß der Stapelzwang zu Brügge, auf den die lübische Politik so entscheidenden Wert legte, nicht direkt aufgehoben, sondern zunächst bis zum 1. Januar 1477 suspendiert wurde. Den Stapelzwang aufrechtzuhalten oder erneut mit Wirkung auch für Brabant und Holland durchzuführen, gelang also nicht. Wenn man auch den Anspruch auf den Stapelzwang nicht aufgab, so hatte man seine Durchführung für spätere Zeiten ins Auge gefaßt. Das bedeutete aber praktisch den Verzicht; denn die Zeit arbeitete je länger je mehr gegen die hansischen Forderungen, und eine weitere Verlängerung der Suspension wirkte nach derselben Richtung.

Man könnte der flandrisch-holländischen Politik Hinrich Castorps den Vorwurf machen, sie sei „reaktionär“ gewesen und habe die lebensvollen, in die Zukunft weisenden Kräfte nicht ausreichend gewertet. Eine solche Wertung würde die tragische Stellung der hansischen Staatsmänner dieser Zeit verkennen. Denn darin lag die Tragik,

der hansischen Politik der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, daß sie die neuen Kräfte nicht mehr auf ihre Seite zwingen konnte. Mit dem äußersten Einsatz ihres alten politischen Ansehens und unter höchster Anspannung ihrer diplomatischen Fähigkeiten vermochte sie nur noch zu erreichen, daß die einst so kühn und kraftvoll aufgebaute hansische Welt sich so lange wie nur irgend möglich in einer europäischen Neuordnung ganz anderer Kräfteverteilung behaupten konnte. Wenn die Hansestädte bis dahin Aufgaben der verblässenden Reichsmacht übernommen und im Ausland den deutschen Namen und die deutschen Interessen erfolgreich und ehrenhaft vertreten hatten, so war ein Zustand, der die ganze Last dieser Aufgabe den isolierten Kräften der Städte überließ, von diesen im Zeitalter der werdenden machtpolitischen Staatenbildungen auf die Dauer nicht aufrecht zu halten.

In den Beziehungen der Hanse zum Dänemark Christians I. (1448—1481) wurde es deutlich, wie problematisch die Machtstellung Lübecks und der Hanse in der Welt des 15. Jahrhunderts bereits war. Das Machtgebiet Christians, der 1460 zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn gewählt worden war, hatte sich zwischen Lübeck und Hamburg geschoben; auf Hamburg bestand zum mindesten der Anspruch landesherrlicher Rechte. Schwierigkeiten des Königs mit seinem Bruder und dem Adel Holsteins und Schlesiens verringerten allerdings die Gefahr. Auch war das alte Mittel hansischer Politik ewig geldbedürftigen Fürsten gegenüber noch wirksam: sie durch Darlehn mit politischen Bindungen immer und immer wieder sich zu verpflichten. Es ist nur ein Darlehnsvertrag unter vielen, wenn Christian 1462

von Lübeck ein Darlehn gewährt wurde gegen Verpfändung zweier perlengeschmückter goldener Kronen und anderer Juwelen, oder wenn 1469 gar die Stadt Kiel an Lübeck für weit höhere Forderungen verpfändet wurde. Wesentlich ist, daß Hinrich Castorp eigene Kapitalien für diese dänische Darlehnspolitik zur Verfügung stellte und andere Lübecker Geldgeber und geistliche Korporationen bestimmte, ihre Kapitalien auch für die politische Aufgabe flüssig zu machen. Aber diese Darlehnspolitik steigerte auf der anderen Seite bei Fürsten, die auf eine völlige Ausschaltung der Städte aus dem politischen Leben und auf deren vollkommene Unterordnung unter eine umfassende fürstliche Staatsgewalt ausgingen, nur den Trieb, mit der Überwindung der Städte zugleich auch die lästigen Gläubiger loszuwerden.

Mit höchster Aufmerksamkeit hat deshalb Hinrich Castorp die 1470 beginnenden politischen Reisen Christians verfolgt, die den dänischen König zu Kaiser Friedrich III., vor allem aber zu dem Städtebezwiner Karl dem Kühnen und dem Städtehasser Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg führten. In der Tat sind Unterdrückung der Hanse durch vereinte Fürstenmacht und Beseitigung städtischer Selbständigkeit durch das deutsche Territorialfürstentum ein geheimer Programmpunkt Christians gewesen, wenn auch die politische Lage seine Verwirklichung noch nicht zuließ. Wenn Lübeck sich 1470 mit einem auffallend starken und vortrefflich ausgestatteten Kontingent an dem Reichskrieg gegen Burgund beteiligte und wenn damals unter kräftiger Initiative Hinrich Castorps die Lübecker Befestigungen durch den repräsentativen Wehrbau des Holstentores verstärkt wurden, so steht hinter alledem die



betonte Absicht, Wehrhaftigkeit und Abwehrbereitschaft fürstlichen Angriffsgelüsten gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Nach derselben Richtung zielten die von Hinrich Castorp wieder aufgenommenen machtpolitischen Bündnisbestrebungen unter den Hansestädten; hier zeigte es sich aber, daß bei der weiten Entfernung der Hansestädte und bei dem sehr verschiedenen Verhältnis der landesherrlichen Gewalt zu den Städten nur noch Sonderbündnisse von örtlicher Begrenzung und begrenzter praktischer Bedeutung möglich waren.

Mehr als vier Jahrzehnte lang hat Hinrich Castorp die undankbare und schwierige Politik des Erhaltens und Verteidigens mit Autorität und Würde durchgeführt. Immer wieder hat er mit eindringlichem Wort und sinnvoller Tat das „gemeine Beste“ als das Leitmotiv seines Handelns herausgestellt und auch damit der lübisch-hansischen Politik die innere Überlegenheit über alle Sonderbestrebungen gesichert. Ihm ist es vor allem zu verdanken, wenn Lübeck und die Hanse bis in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts ein Ansehen bei den damaligen Mächten genossen, das zuletzt eine Überschätzung bedeutete. Autorität, Vertrauenswürdigkeit und Gewandtheit zu fruchtbarem Verhandeln waren bei der damaligen Lage der Hanse Eigenschaften, die man von ihrem verantwortlichen Führer erwarten mußte. Das Wort: „Lasset uns tagfahrten! Leicht ist das Fähnlein an die Stange gebunden, aber es kostet viel, es in Ehren wieder herunterzunehmen“, entspricht in der Tat dem staatsmännischen Verhalten Castorps. Als 1534 das politisch isolierte Lübeck unter Jürgen Bullentweber Ziele, wie sie nicht einmal Hinrich Castorp den Holländern gegenüber hatte erreichen können,

im kriegerischen Konflikt mit einer übermächtigen Koalition durchzuführen suchte, war es mit dem Ansehen Lübecks als politischer Macht in Europa schlagartig zu Ende.

Zu halten für alle Zeiten war Lübecks und der Hanse Stellung ohnehin nicht. Die durch die politischen Zustände Deutschlands und Italiens verständliche, große politische Unabhängigkeit und Aktivität der deutschen und italienischen Städte im Mittelalter konnte nur ein vorübergehender Ausnahmezustand sein. Sie konnte nur solange ein Vorteil sein, als es noch keine nationale Wirtschaftspolitik jener Staaten gab, die zu dem ausländischen Wirtschaftsbereich der Hanser gehörten. Als sich hier die staatliche Macht gegen die Hanser und ihre Privilegienpolitik stellte, war die Wende gegeben. Denn ihre eigenen politischen Machtmittel waren der neuen Lage nicht gewachsen. Die Tragik der Hansestädte war, daß es kein Reich mehr gab, das sie in den festen Rahmen seiner Staatlichkeit hätte einordnen, ihnen damit aber zugleich für ihre wirtschaftlichen Aufgaben den nötigen Schutz hätte gewähren können. Statt dessen wurden sie von der ihnen wesensfremden und für ihre großen außenpolitischen Aufgaben unzulänglichen Staatlichkeit der Territorialstaaten überwunden oder, wie Lübeck, zwischen ihnen eingeengt. Ihre große Zeit war damit vorüber. Kleinmut und Kirchturnhorizont zogen dort ein, wo man einst Politik von europäischem Ausmaß in Würde, Opferbereitschaft und Gemeinschaftsgefühl betrieben hatte. Diesen Umschwung möglichst lange hinausgeschoben und damit für spätere Jahrhunderte politisches Traditionsgut von hohem Wert gesichert zu haben — das ist das Verdienst des hansischen Staatsmannes Heinrich Castorp.